

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WERKSTATTGESCHICHTE 87

reizende gerüche

Jg. 2023/1

[transcript]

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Claudia Berger, Katja Jana, Annika Raapke, Yvonne Robel, Helen Wagner, Georg Wamhof

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: robel@zeitgeschichte-hamburg.de

Herausgeber des Thementeils:

Benjamin Brendel

Rezensionsredaktion:

Karsten Holste, Andreas Hübner, Sebastian Kühn, Angélique Leszczawski-Schwerk, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: nina.reusch@gmx.net

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de

Dingfest:

Marie-Luisa Allemeyer: Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de

Homepage: www.werkstattgeschichte.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2023 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Tester smelling cream to determine its freshness. Dairymen's Cooperative Creamery, Caldwell, Canyon County, Idaho, June 1941. Foto: Russell Lee, Library of Congress, Prints & Photographs Division, FSA/OWI Collection, reproduction number: LC-USF34-039661-D.

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6351-8

PDF-ISBN 978-3-8394-6351-2

ISSN 0942-704X

eISSN 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Editorial	9
-----------------	---

THEMA

Durchdringend

Gerüche und emotionale Verschränkung in frühneuzeitlichen Warenkunden <i>Sarah-Maria Schober</i>	15
---	----

Knowledge, Norms, and Noses

Across the Olfactory Threshold <i>William Tullett</i>	29
--	----

Achselschweiß und Ohrenschmalz

Medizin und Anthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts <i>Julia Gebke</i>	43
--	----

»Pestialischer Gestank« und »penetrante Gerüche«

Geruchsgeschichtliche Annäherungen an das geteilte Deutschland <i>Christoph Lorke</i>	57
--	----

Geruch im Verzug?

Ein chemischer Gefahrendiskurs zwischen Wissen, Emotion und Genderzuschreibung in Darmstadt um 1980 <i>Benjamin Brendel</i>	71
---	----

WERKSTATT

Als »asozial« im KZ inhaftierte Prostituierte

Zwei Fallbeispiele sozialrassistischer und geschlechtsspezifischer Verfolgung <i>Frauke Steinhäuser</i>	85
--	----

Die Haitianische Revolution in der französischen Erinnerungspolitik und in postkolonialen Debatten

<i>Marc Buggeln</i>	103
---------------------------	-----

DINGFEST

Schreibtisch

Andreas Ludwig 117

FILMKRITIK

Mediale Gespenster

Zu Sergei Loznitsas Sound-Animationen filmischer Archivmaterialien

Gertrud Koch 123

EXPOKRITIK

In Ordnung

Das Schaudepot des Ruhr Museums in Essen

Alicia Jablonski/Jan C. Watzlawik 129

REZENSIONEN

Neu gelesen: Judith R. Walkowitz, *City of Dreadful Delight*

Susanne Korbel (Graz) 135

Achim Landwehr, *Für eine andere Historiographie*

Caroline Rothauge (Eichstätt-Ingolstadt) 138

Susanne Burghartz/Madeleine Herren, *Ein Basler Sommerpalais und seine globalen Bezüge*

Brigitte Heck (Karlsruhe) 140

Chelion Begass, *Armer Adel in Preußen*

Stefan Brakensiek (Essen) 142

Shuo Wang, *A Canton Merchant Between East and West*

Sven Trakulhun (Hamburg/Potsdam) 144

Sigrid Wadauer, *Der Arbeit nachgehen?*

Nora Bischoff (Berlin) 147

Malte Fuhrmann, *Urban Culture in the Late Ottoman Empire*

Daniel-Joseph MacArthur-Seal (Ankara) 150

Katharina Herold/Frank Krause (Hg.), *Smell and Social Life*

Stephanie Weismann (Wien) 152

Martin Meiske, *Großbauprojekte in der Frühphase des Anthropozäns*

Sebastian De Pretto (Luzern/Innsbruck) 155

Frank Bajohr/Axel Dreccoll/John Lennon (Hg.), Dark Tourism

Sabine Stach (Leipzig) 158

Achselschweiß und Ohrenschmalz

Medizin und Anthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Julia Gebke

Abstract:

To this day, medical, biochemical and other scientists are concerned with the question whether differences of sex or ethnicity correspond to differences in body odor. In 2010, a discovery in the gene ABCC11 reinforced such considerations and once again drew the attention to the nexus between axillary perspiration and cerumen. This way, research from the early twentieth century imbedded in the ideological framework of »race medicine« found its disputable verification by modern genetics. Specific areas of research always reflect their own time and space. Keeping this firmly in mind, the essay tackles the question of which environmental conditioning, e.g. cultural and academic socialization, can be traced in scientific texts dating back to the beginning of the twentieth century and written in Bonn, Moscow, and Tokyo. This way, the essay aims to reveal both the transnational entanglements and the specific peculiarities and biases of this research.

Keywords: 20th century, Gender, Global History, History of Science, Race

Kaum ein anderes unserer Sinnesorgane ist so eng mit unseren Emotionen verknüpft wie unser Geruchssinn.¹ Geruch ist dabei doppeldeutig und beschreibt nicht nur unsere Wahrnehmungen, sondern zugleich auch den Bereich der Gerüche, »die von einem Körper, Stoff oder Gegenstand ausgehen«², wie Bettina Beer betont. Wie lassen sich aber nun Duftstoffe wissenschaftlich erfassen, gerade vor dem Hintergrund, dass unser Geruchssinn – wie generell unsere Sinneswahrnehmungen – alles andere als Objektivität verspricht?

1 Das Thema Geruch habe ich mit anderer Schwerpunktsetzung bereits in folgenden Publikationen bearbeitet: Julia Gebke, (Fremd)Körper. Die Stigmatisierung der Neuchristen im Spanien der Frühen Neuzeit, Wien 2020, S. 235-240, Open Access: <https://www.vr-elibrary.de/doi/book/10.7767/9783205209874> (letzter Zugriff 1.5.2022); dies., Himmlische Düfte – höllischer Gestank. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Sinne am Beispiel des »foetor judaicus« im frühneuzeitlichen Spanien, in: Lydia Maria Arantes/Elisa Rieger (Hg.), Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen, Bielefeld 2014, S. 195-212, hier S. 197-205. Einzelne Textpassagen finden sich in der unveröffentlichten Version meiner Dissertation von 2014, wurden aber für die Drucklegung des Buches herausgenommen.

2 Bettina Beer, Geruch und Differenz. Körpergeruch als Kennzeichen konstruierter »rassischer« Grenzen, in: Paideuma 46 (2000), S. 207-230, hier S. 210.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigte der menschliche Schweißgeruch die WissenschaftlerInnen. Die apokrinen Drüsen rückten in diesem Zusammenhang in das Rampenlicht ihrer Untersuchungen. Unterschieden wird in der Medizin seit ihrer Bestimmung und Differenzierung durch Paul Schiefferdecker (1849-1931) zwischen ekkrinen und apokrinen Drüsen. Die ekkrinen Schweißdrüsen finden sich über den ganzen Körper verteilt und dienen dem Menschen in erster Linie zur Thermoregulation. Die apokrinen Drüsen hingegen befinden sich nur an behaarten Körperstellen: vor allem in den Achselhöhlen, in der Umgebung von Anus und Genitalien und an den Brustwarzen bei Stillenden.³ Diese Drüsen entstehen bereits in der Embryonalentwicklung⁴, werden aber erst mit der Pubertät aktiv. WissenschaftlerInnen stellten vor allem in den 1920er und 1930er Jahren Überlegungen darüber an, inwieweit Vorkommen, Größe und Verteilung apokriner Drüsen Auskunft über geschlechtliche und vor allem ethnische Differenzen geben könnten.

Dass Gruppen – als sozial und/oder ethnisch different wahrgenommen – spezifische Gerüche zugeschrieben wurden und werden, zieht sich durch den Lauf der westlichen Geschichte. Classen, Howes und Synnott beschreiben diese Geruchspolitiken folgendermaßen:

»Different odours are often ascribed to different social classes and ethnic groups in the West. Variations in group odours may be caused by such things as differences of diet, hygiene and perfume. [...] Often, however, a given ethnic or class odour is considered not just to be due to the consumption of particular foods or to perfume practices, but to be somehow intrinsic to the group, a characteristic trait as inalterable as skin colour. Such ›ethnic‹ or ›racial odours‹ are commonly portrayed as both distinctive and disagreeable by those people who make an issue of them. The same people normally invoke such odours to justify avoidance behaviour.«⁵

Einerseits werden zur Ausgrenzung bestimmter Individuen sich unterscheidende Ernährungs-, Hygiene- und Parfümierungspraktiken herangezogen, andererseits wird der entsprechenden Gruppe oftmals ein Geruch zugeschrieben, der ihr inhärent und »von Natur aus« zu eigen sei. Vor diesem Hintergrund offenbart sich die Problematik einer naturwissenschaftlichen Suche nach dem Vorhandensein oder Ausbleiben von Schweißgeruch bei bestimmten Gruppen nur allzu deutlich.⁶ ForscherInnen, die sich mit dem Thema gruppenspezifischer Schweißgeruch auseinandersetzen, scheinen sich solcher Herausforderungen nicht immer bewusst, geschweige denn des schwie-

3 Hans-Peter Elsässer, *Allgemeine Histologie*. Ein Kursbegleiter für Humanbiologen mit Atlasteil, Berlin 2021, S. 48-56; Ralf Faßbender, *Kursskript Histologie*, München 2020, S. 10-14.

4 Hierzu finden sich für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Reihe japanischer Studien, vor allem in der Zeitschrift *Okajimas Folia Anatomica Japonica*.

5 Constance Classen/David Howes/Anthony Synnott, *Aroma. The Cultural History of Smell*, London 1994, S. 165.

6 Eine japanische Studie versucht beispielsweise anhand der verschiedenen Ohrenschmalztypen (wie Achselweißgeruch und Ohrenschmalzkonsistenz zusammenhängen, erläutere ich weiter unten) ethnische Herkunft zu determinieren. The Super Science High School Consortium, *Japanese Map of the Earwax Gene Frequency. A Nationwide Collaborative Study by Super Science High School Consortium*, in: *Journal of Human Genetics* 54 (2009), S. 499-503.

rigen historischen Erbes, dass sie antreten, wenn sie sich beispielsweise mit dem Vorkommen und der Verteilung apokriner Drüsen beschäftigen.

Im folgenden Beitrag untersuche ich die vor allem in der Anthropologie, Medizin und den Lebenswissenschaften Anfang des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang von »Rassenphysiologie« und »Rassenbiologie« am Menschen vorgenommenen Untersuchungen der apokrinen Drüsen.⁷ In einem ersten Schritt werfe ich einen Blick auf die aktuelle Forschung und ihren Umgang mit solchen Untersuchungen. In einem zweiten Schritt stelle ich drei zeitgenössische AutorInnen und ihre Arbeiten vor, die ich für eine genauere historische Analyse herangezogen habe und anhand derer sich die transnationalen Verflechtungen des Forschungswissens besonders gut nachvollziehen lassen. In einem dritten Schritt analysiere ich die Schriften und konzentriere mich dabei darauf, wie die MedizinerInnen kulturell sozialisierte und persönliche Überzeugungen wissenschaftlich zu fundieren suchten, indem ich nach Brüchen und Abweichungen Ausschau halte. Der Fokus auf Brüche und Abweichungen dient mir dazu, die *agency* der AkteurInnen stärker in den Blick zu nehmen, die in ihren Praktiken von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit wahrnehmbar wird. Dabei ist es mir wichtig, die drei AutorInnen und ihre jeweiligen Schriften in ihrem Zusammenspiel zu betrachten, um auch *interagency* stärker sichtbar zu machen und besser zu verstehen, wie Abweichungen und Irritationen entstehen.⁸ Wilckens und Gärtner betonen mit Blick auf das Zusammenspiel von »Rasse« und Rassismus, dass den Praktiken des Vergleichens mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte »as an immanent productive force in doing ›race‹ and racism«.⁹ Gruppen zueinander in Bezug zu setzen und zu vergleichen, spielt in den Texten der ausgewählten AutorInnen eine elementare Rolle. Welche Bedeutung den Praktiken des Vergleichens für die Frage nach Ethnie (*doing ›race‹ and racism*) und Geschlecht (*doing gender*) zukommt, soll im Folgenden offengelegt werden.

7 Alfred Ploetz (1860-1940) definierte 1904 den Begriff der »Rassenbiologie«. Über die Terminologien »Rassenbiologie«, »Rassenphysiologie« oder auch »Rassenhygiene« und deren Zugehörigkeiten zu den Disziplinen (u.a. als Teil der Lebenswissenschaften, also der Biologie, der Anthropologie oder als übergeordnetes Gesamtfach) war man sich Anfang des 20. Jahrhunderts durchaus uneins. Nach dem Zweiten Weltkrieg wandte man sich in der deutschsprachigen Forschung schnell von diesen Terminologien ab, die zu stark an die Ideologie des Nationalsozialismus erinnerten. Am Forschungsfeld selbst hingegen wurde festgehalten. Thomas Mayer, Das Wiener Modell der Rassenbiologie. Die Neuordnung der Erb- und Rassenforschung an der Universität Wien von 1938 bis 1945, in: Herwig Czech/Paul Weindling (Hg.) im Auftrag des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands, Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus, Wien 2017, S. 109-131, hier S. 118-121.

8 Zum Begriff *agency*: Es geht mir um eine Befähigung zum Handeln und die dieser zugrundeliegenden Voraussetzungen, die in der Auseinandersetzung mit der Umwelt entstehen, und darum, wie eine Person in einer konkreten, zeitlich und räumlich begrenzten Situation ihre in der Interaktion erworbene Handlungsmacht in Worten und Taten umsetzt bzw. umzusetzen versucht. Den Begriff *interagency* nutze ich an dieser Stelle, um daran zu erinnern und stärker hervorzuheben, dass sowohl Handlungsträgerschaft als auch Handlungsmacht auf Beziehungsverflechtungen hindeuten und nur in ihrer Interaktion zu verstehen sind. S. hierzu auch Julia Gebke, Auf den Spuren der *weiberhandlung*. Gender, Space und Agency in der Casa de Austria im 16. Jahrhundert, in: L'Homme 30 (2019) 2, S. 37-55, hier S. 41.

9 Julian T. D. Gärtner/Malin S. Wilckens, Introduction – Conceptualizations and Interdisciplinary Perspectives on Practices of ›Race‹ & Racism, in: dies. (Hg.), Racializing Humankind. Interdisciplinary Perspectives on Practices of ›Race‹ and Racism, Köln 2022, S. 9-30, hier S. 14.

Gen ABCC11

Die Frage, inwieweit sich Differenzen mit Blick auf ethnische oder auch geschlechtliche Zugehörigkeit am Körpergeruch festmachen lassen, beschäftigt bis heute u.a. die medizinische und biochemische Forschung. 2010 erhielten solche Fragestellungen Aufwind durch die Identifikation einer Mutation auf dem Gen ABCC11, die sowohl für das Fehlen von Achselschweißgeruch als auch trockene Ohrenschmalzkonsistenz verantwortlich zeichnet und vor allem in asiatischen Bevölkerungsgruppen Verbreitung fand. Forschungen zu Differenzen im Geruch von Achselschweiß und der Konsistenz von Ohrenschmalz, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zuge »rassenphysiologischer« Untersuchungen durchgeführt wurden, fanden somit ihr lange gesuchtes Fundament in einem genetischen Nachweis.

Kurz zu der Studie von 2010: Eine bestimmte genetische Mutation auf dem Gen ABCC11, Typ AA, welche nur reinerbig (homozygot) vererbt wird, nimmt sowohl Einfluss auf die Ohrenschmalzkonsistenz (trocken statt feucht) als auch auf den Achselschweißgeruch. Bei letzterem lassen sich einige wesentlich für den Achselgeruch verantwortliche Aminosäuren-Konjugate, die sich in Kombination mit Bakterien zu geruchsintensiven Verbindungen umwandeln, nicht in nachweisbarer Menge aufspüren. Der geruchsarme Typ AA findet sich prozentual am häufigsten in asiatischen Bevölkerungsgruppen, während in Afrika und Europa die geruchsintensiveren Typen AG und GG vorherrschen.

Die AutorInnen der Studie, die von Beiersdorf (Deutschland) und Givaudan (Schweiz) finanziert wurde, scheuen keinesfalls davor zurück, ihre Erkenntnisse auf ethnische Dimensionen zu verknappen, wenn sie bereits im Abstract festhalten: »Caucasians and Africans possess a strong axillary odor, whereas many Asians have only a faint acidic odor.«¹⁰ Historisch-evolutionäre Erklärungsansätze, warum sich die homozygote Variante des Typs AA im asiatischen Raum durchsetzen konnte, verleiten die AutorInnen zudem zu Spekulationen, dass der geruchsarme Phänotyp sich durch extreme Selektion durchgesetzt habe, die sich durch die höheren Hygienestandards und -erwartungen in östlichen Kulturen im Gegensatz zu westlichen erklären ließe. Ein einziges historisches Überblickswerk zur Geschichte Asiens dient hierfür als Beleg.¹¹

Terminologisch fragwürdig argumentiert auch Tim Baumann in seiner pharmakologischen Dissertation:

»In der westlichen Welt wird intensiver Körpergeruch kulturell bedingt hedonisch als negativ bewertet und neben erheblichen individuellen bestehen deutliche ethnische Unterschiede in Bezug auf den Körpergeruch. Besonders auffällig ist dabei, dass ein charakteristisch kaukasisch-negrider Schweißgeruch in vielen asiatischen Ethnien kaum vorkommt.«¹²

10 Annette Martin u.a., A functional ABCC11 Allele is Essential in the Biochemical Formation of Human Axillary Odor, in: *Journal of Investigative Dermatology* 130 (2010), S. 529-540, hier S. 529.

11 Ebd., S. 536.

12 Tim Baumann, Molekulare Charakterisierung von Stoffwechsel- und Transportprozessen in der apokrinen Schweißdrüse für die Bildung von Schweißgeruchsvorstufen, Greifswald, Diss., 2012, urn:nbn:de:gbv:9-001578-5 (letzter Zugriff 29.4.2022), S. 10.

Neben einer neueren Studie von 2006 bezieht sich Baumann hier in erster Linie auf zwei Untersuchungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die beide im Kontext der »Rassenmedizin« entstanden sind, allerdings ohne diesen Hintergrund in seiner Arbeit zu hinterfragen. Zum einen erwähnt er die Arbeit von Paul Schiefferdecker¹³, zum anderen einen Aufsatz von Buntaro Adachi¹⁴ aus dem Jahr 1937, der die Zusammenhänge zwischen Ohrenschmalzkonsistenz und Achselweißgeruch aufzeigte. Letzterer wird auch in der Studie von 2010, als Vorläuferstudie, zitiert. Eine kritische historische Einordnung bleibt aus. Beide Schriften finden sich ebenso in anderen aktuellen Studien ohne eine entsprechende Kontextualisierung und Problematisierung.¹⁵

Die Erkenntnis, dass sich der Typ AA prozentual am häufigsten in ostasiatischen Bevölkerungsgruppen durchgesetzt habe, während in Afrika und Europa die Typen AG und GG vorherrschen würden, wird in der Studie von 2010 als gesichert und hinreichend belegt dargestellt. James u.a. hat dies zu dem berechtigten Einwurf verleitet, dass es hier noch einer fundierten Evaluation bedarf, die über »anecdotal evidence« hinausweisen sollte.¹⁶ Generell gilt es, sich zudem zu fragen, inwieweit auf Rassentheorien fußende Begriffe wie »kaukasisch-negrid« (s. Tim Baumann) für die Erforschung zielführend sind, vor allem da es an einer kritischen Auseinandersetzung mit »rassenmedizinischen« Schriften, wie von Schiefferdecker und Adachi, in der naturwissenschaftlichen Forschung bislang nahezu fehlt. Dies bestätigt auch ein Aufsatz, der 2012 über den Mediziner Buntaro Adachi erschien und in erster Linie eine Eloge auf sein Leben und seine Forschungstätigkeit bietet.¹⁷ Kritische Töne und historische Einordnungen kommen hingegen beispielsweise aus der Historischen Anthropologie¹⁸ oder der Wissenschaftssoziologie¹⁹.

Generell lässt sich das Konzept Ethnie bzw. im anglo-amerikanischen Raum eher *race* als Hilfskonstrukt in der Wissenschaft verwenden, ähnlich wie wir es für den Bereich der *gender medicine* kennen. Treffend formulierte dies der Molekulargenetiker

-
- 13 Paul Schiefferdecker, Die Hautdrüsen des Menschen und der Säugetiere, ihre biologische und rassenanatomische Bedeutung, sowie die Muscularis sexualis, in: Zoologica. Original-Abhandlungen aus dem Gesamtgebiete der Zoologie 72 (1922), S. 1-162.
- 14 Buntaro Adachi, Das Ohrenschmalz als Rassenmerkmal und der Rassengeruch (Achselgeruch) nebst dem Rassenunterschied der Schweißdrüsen, in: Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen 6 (1937), S. 273-307.
- 15 Zu Buntaro Adachi s. auch: The Super Science High School Consortium, Japanese Map of the Earwax Gene Frequency; zu Paul Schiefferdecker: Gerhard Aumüller/Beate Wilhelm/Jürgen Seitz, Apocrine Secretion – Fact or Artifact?, in: Annals of Anatomy 181 (1999), S. 437-446, hier S. 437f.
- 16 A. Gordon James u.a., Microbiological and Biochemical Origins of Human Axillary Odour, in: FEMS Microbiology Ecology 83 (2013) 3, S. 527-540, hier S. 536.
- 17 Koichi Watanabe u.a., Buntaro Adachi (1865-1945). Japanese Master of Human Anatomic Variation, in: Clinical Anatomy 25 (2012) 8, S. 957-960.
- 18 Bernd Herrmann, Zur Entstehung und Wirkung ästhetischer Prinzipien in der menschlichen Rassenkunde, in: Arthur E. Imhof (Hg.), Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit. L'homme et son corps dans l'histoire moderne, Berlin 1983, S. 165-176.
- 19 Troy Duster, Buried Alive. The Concept of Race in Science, in: Alan H. Goodman/Deborah Heath/Susan M. Lindee (Hg.), Genetic Nature/Culture. Anthropology and Science beyond the Two-Culture Divide, Berkeley 2003, S. 258-277; ders., Lessons from History. Why Race and Ethnicity have played a major role in Biomedical Research, in: Journal of Law, Medicine & Ethics 34 (2006) 3, S. 487-496; ders., Race and Reification in Science, in: Science 307 (2005), S. 1050f.

David Goldstein mit Blick auf eine Medikation für bestimmte ethnische Gruppen im Rahmen einer modernen *race medicine*: »Race for prescription is only an interim solution to carry us through a period of ignorance until we find the underlying causes.«²⁰ Achtsamkeit und eine erhöhte Sensibilität gegenüber rassistischen Interpretationen und historischen Altlasten sind hierbei jedoch unerlässlich.²¹

Um Irrwege einer neuen »Rassenmedizin« zu vermeiden, wäre es angeraten, dass sich die entsprechenden Fächer aus Geistes- und Naturwissenschaften besser vernetzen und zusammenarbeiten, vor allem da sich auch im medizinischen Bereich Tendenzen zeigen, gewonnene Erkenntnisse unter Zuhilfenahme der Geschichte oder der Anthropologie zu erklären.

Es gilt grundsätzlich zu fragen, warum fehlender Achselweißgeruch – oder genauer das Fehlen oder Vorhandensein, die jeweilige Anzahl, Größe und Verbreitung apokriner Drüsen – besonders in Verbindung mit Ethnie und Geschlecht diskutiert wurden und werden. Achselweißgeruch und Ohrschmalzkonsistenz werden sowohl in wissenschaftlichen als auch in populärwissenschaftlichen Schriften wiederholt bestimmten Ethnien zugeordnet. Dass ein bestimmter Genotyp beispielsweise im ostasiatischen Raum stärkere Verbreitung fand als in Europa oder Afrika, bedeutet jedoch nicht, dass dieser die ethnische Zugehörigkeit determiniert. Trotzdem erweist sich eine Ethnisierung von Körpergeruch, genauer Achselweißgeruch, als allgegenwärtig und Schriften der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden oftmals unkritisch zitiert. Ihre AutorInnen sollen im Folgenden kurz vorgestellt und kontextualisiert werden.

Paul Schiefferdecker, Helene Herzenberg und Buntaro Adachi

Der japanische Mediziner, Anatom und Anthropologe Buntaro Adachi (1865-1945)²² untersuchte als erster die Zusammenhänge von Ohrschmalzkonsistenz und Achselweißgeruch. Dabei stützte er sich auf die Erkenntnisse des deutschen Anatomen Paul Schiefferdecker und der russischen Pathologin Helene Herzenberg. Adachi überprüfte in seiner Studie von 1937, inwieweit sich die Konsistenz von Ohrschmalz (feucht oder trocken) und der Achselgeruch bzw. dessen Fehlen als »Rassenmerkmale« eigneten und wie beide zusammenhängen. Die Frage nach »rassespezifischem« Geruch beschäftigte ihn bereits 1903 während seines Forschungsaufenthalts im Deutschen Kaiserreich, wo er in einem kurzen, eher essayistisch gehaltenen Beitrag erste Überlegungen zu dem Geruch der EuropäerInnen anstellte.²³ Sein Name findet sich auch auf den Titelblättern der *Zeitschrift für Rassenkunde*²⁴, für die er als Mitwirkender aufgelistet wird.

20 Kevin Davies, First Base. The Race Prescription Card, in: Bio-IT World, 15.01.2005 (letzter Zugriff 1.4.2014); Duster, Race and Reification in Science, S. 1050.

21 Vgl. Duster, Race and Reification in Science, S. 1051.

22 Zu den Ausführungen zu Buntaro Adachi s. Watanabe u.a., Buntaro Adachi, S. 957-960; zum medizinischen Bildungssystem in Japan s. Hoi-Eun Kim, Doctors of Empire. Medical and Cultural Encounters between Imperial Germany and Meiji Japan, Toronto 2018.

23 Buntaro Adachi, Geruch der Europäer, in: Globus 83 (1903), S. 14f.

24 Der Anthropologe Egon Freiherr von Eickstedt (1892-1965), der eine eigene »Rassentheorie« erstellte und sich vornehmlich Fragen der »Rassenkunde« und »Rassenhygiene« widmete, gründete die Zeit-

Adachi wurde in eine Zeit großer historischer Umbrüche der japanischen Gesellschaft hineingeboren. Mit 1868 endete die seit 1603 andauernde Edo-Zeit und unter der Meiji-Zeit entwickelte sich Japan zu einer imperialen Großmacht. Hatte sich die japanische Medizin bis dahin vor allem an der traditionellen chinesischen Medizin orientiert, beschloss die Regierung 1870, ein medizinisches Erziehungssystem nach deutschem Vorbild zu etablieren. Zu diesem Zweck reisten 1871 die deutschen Ärzte Leopold Müller (1822-1893) und Theodor Eduard Hoffmann (1837-1894) als Experten nach Japan und wirkten an der Umsetzung des staatlichen Bildungsprojekts mit.²⁵ In der Folge absolvierten viele junge Japaner ihr Medizinstudium nicht nur in Japan, sondern reisten hierzu auch ins Deutsche Kaiserreich,²⁶ so auch Adachi. Zunächst absolvierte er sein Studium an der Kaiserlichen Universität von Tokio und arbeitete anschließend unter dem Anatomen und Anthropologen Yoshikiyo Koganei (1859-1944). Die japanische Regierung entsandte ihn 1899 nach Straßburg für ein Anatomie-Studium bei Gustav Schwalbe (1844-1916). Er blieb insgesamt fünf Jahre, die ersten drei mit staatlicher Unterstützung und die letzten beiden in Eigenfinanzierung. Damit lässt sich Adachi den Ordnungsvorschlägen Hoi-Eun Kims folgend der Elite-Gruppe der japanischen Medizinstudenten zuordnen, die staatlich gefördert wurden. Dafür spricht auch die lange Förderzeit von drei Jahren.²⁷ Zudem war er Teil der dritten Generation japanischer Medizinstudenten im Deutschen Kaiserreich, die das Studium im deutschsprachigen Raum zu dem Zweck verfolgten, ihre Spezialisierungen zu vertiefen und sich fortzubilden, da sie die Grundlagen bereits in Japan erworben hatten.²⁸ Adachi war Ehrenmitglied verschiedener akademischer Gesellschaften in Japan, Deutschland, Österreich, Russland, Polen und Argentinien. Seine Arbeit zu Ohrenschmalz und Achselgeruch wurde erst nach seinem Tod veröffentlicht. Heute noch bekannt ist er vor allem für seine anatomischen Beobachtungen zu den Blutgefäßen.²⁹ Seine Schriften erschienen auf Deutsch, der medizinischen Fachsprache im Japan seiner Zeit.³⁰

schrift, die zwischen 1935 und 1944 erschien. Die Zeitschrift verstand sich als internationales und disziplinenübergreifendes Medium, das Geistes- und Naturwissenschaften zusammenbringen sollte. Ab 1949 erfuhr die Zeitschrift ihre Wiederaufnahme unter dem Titel *Homo. Zeitschrift für die vergleichende Forschung am Menschen*. Dirk Preuß, »Anthropologe und Forschungsreisender«. Biographie und Anthropologie Egon Freiherr von Eickstedts (1892-1965), München 2009, S. 119-128.

- 25 Hoi-Eun Kim, *Doctors of Empire*, S. 22-24. Daneben sind vor allem Erwin Bälz und Julius Scriba als Begründer der westlichen Medizin in Japan bekannt, deren Gedenkbüsten heute noch an der Universität Tokio zu finden sind. Ebd., S. 3f.
- 26 Hoi-Eun Kim geht von etwa 1150 Medizinstudierenden aus, die zwischen 1868 und 1914 im deutschsprachigen Raum (DACH-Region) studierten. Darunter befanden sich zwei Frauen, Takahashi Mizuko (1852-1927) und Urata Tada (1873-1936), die allerdings ihr Studium in Berlin nicht offiziell aufnehmen konnten. Erst 1908 wurden Frauen in Preußen allgemein zum Studium zugelassen. Ebd., S. 61, 67.
- 27 Daneben gab es eine größere Gruppe Studenten, denen die Aufnahme des Medizinstudiums an den renommierten medizinischen Forschungseinrichtungen Japans verwehrt blieb. Sie entschlossen sich, auf eigene Faust ins Deutsche Kaiserreich zu reisen und hier ihr Glück zu versuchen. Ebd., S. 55f.
- 28 Ebd., S. 76.
- 29 Buntaro Adachi, *Das Arteriensystem der Japaner*, Kyoto 1928; ders., *Das Venensystem der Japaner*, Kyoto 1933.
- 30 Der Stellenwert des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache zu Beginn des 20. Jahrhunderts stieg bis ca. 1920, vor allem mit Blick auf naturwissenschaftliche Publikationen, kontinuierlich an, sank daraufhin zunehmend ab und wurde durch das Englische abgelöst. Das Russische und Japa-

Die Grundlagen für Adachis Untersuchungen legte, wie schon erwähnt, Paul Schiefferdecker (1849-1931). Er war Professor für Anatomie in Bonn und gilt als der erste, der die Schweißdrüsen in ekkrine und apokrine unterteilte und eine Charakterisierung vornahm (1917, 1922). Für seine Untersuchungen nahm er sich Sektionen vor und überprüfte verschiedene Körperstellen auf das Vorkommen, die Größe und die Ausbreitung apokriner Drüsen. Über die Person Paul Schiefferdecker konnte ich bis auf seine Schriften wenig herausfinden. Bei diesen handelt es sich überwiegend um anatomische oder hygienische Grundlagenwerke³¹ oder um technische Lehrbücher.³² Anhand seiner Mitautoren und Korrespondenzpartner lässt sich erahnen, dass er interdisziplinär und überregional – allerdings vermutlich auf den deutschsprachigen Raum begrenzt – vernetzt war.³³

Zu der dritten Autorin, der russischen Pathologin Helene Jakovlevna Herzenberg (1886-1960), lassen sich detailliertere Informationen finden. 1920 absolvierte sie ihr Studium an der Medizinischen Fakultät der 1. Moskauer Staatsuniversität. Sie arbeitete als Assistentin für Professor A. Abrikossoff³⁴ am Pathologisch-anatomischen Institut der Universität, später war sie an verschiedenen Moskauer Institutionen als Professorin tätig.³⁵ Von 1931 bis 1936 war sie Präsidialmitglied der Moskauer Pathologen-Gesellschaft.³⁶

In ihrer hier zu untersuchenden Schrift, die 1927 unter dem Titel *Neue Beiträge zur Lehre von den apokrinen Schweißdrüsen*³⁷ erschien, konzentrierte sie sich vor allem auf die Erkenntnisse zu den geschlechtlichen Differenzen und den Einfluss der weiblichen Menstruation und der Schwangerschaft auf die Tätigkeit und Beschaffenheit der apokrinen Drüsen bei Frauen. Hierbei stellte sie die Behauptung Paul Schiefferdeckers, die apokrinen Drüsen kämen bei Frauen in stärkerer Verbreitung als bei Männern vor, infrage und betonte, dass sich dieses Ergebnis nicht mit ihren eigenen Untersuchungen decke.

nische spielten im zeitgenössischen Vergleich eine äußerst untergeordnete Rolle als internationale Wissenschaftssprachen. Ulrich Ammon, Entwicklung der deutschen Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert, in: Franz Gustav Kollmann/Friedhelm Debus/Uwe Pörksen (Hg.), Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert, Vorträge des Internationalen Symposiums vom 18./19. Januar 2000, Stuttgart 2000, S. 59-80, hier S. 64. Vgl. auch Wolfgang Gerok, Deutsch als Wissenschaftssprache in der Medizin, in: ebd., S. 229-237.

- 31 Anatomische Grundlagentexte: Gewebelehre (1891); Neuronen und Neuronenbahnen (1906). Hygienische Schriften: Das Radfahren und seine Hygiene (1900); Kleidung und Nacktheit (1926).
- 32 Zusammen mit dem Physiologen Albrecht Kossel (1853-1927) und dem Botaniker Wilhelm Julius Behrens (1825-1913?) gab er folgendes Lehrbuch heraus: Das Mikroskop und die Methoden der mikroskopischen Untersuchung (1889). Sein Fokus lag dabei auf den Fragen der mikroskopischen Präparation.
- 33 Im Kalliope-Verbundkatalog lassen sich 11 Briefe an 3 Adressaten nachweisen.
- 34 Abrikossoff erwähnt sie in einem seiner Aufsätze. A. Abrikossoff, Ein Fall der Skelett-Form der Niemann-Pickschen Krankheit, in: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin, Vierzigster Kongress (1928), S. 584f., hier S. 584.
- 35 Hans H. Simmer, Der Berliner Pathologe Ludwig Pick (1868-1944), Leben und Werk eines jüdischen Deutschen, Husum 2000, S. 228.
- 36 Verhandlungen der deutschen Gesellschaft für Pathologie 46-47 (1962), S. 390.
- 37 Helene Herzenberg, Neue Beiträge zur Lehre von den apokrinen Schweißdrüsen, in: Virchows Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin 266 (1927), S. 422-455.

Zeitlich fällt Herzenbergs Schrift in eine Hochphase deutsch-russischer Kollaboration im Bereich der Medizin. Nach dem Ersten Weltkrieg und der Oktoberrevolution waren sowohl Deutschland als auch Russland wissenschaftlich in einer internationalen Außenseiterposition. Susan Gross Solomon spricht in diesem Zusammenhang davon, dass WissenschaftlerInnen beider Länder von internationalen Tagungen und Kongressen innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft ausgeschlossen waren. Mit dem Vertrag von Rapallo von 1922, in dem nicht nur der gegenseitige Reparationenverzicht, sondern auch die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen festgehalten wurde, öffneten sich die Türen für deutsch-russische Kollaborationen auch im Bereich der Wissenschaft. Bilaterale Zusammenarbeit wurde auf beiden Seiten staatlich gefördert. Im Bereich der Medizin wurde 1925 die zweisprachige Deutsch-Russische Medizinische Zeitschrift gegründet. 1927, im Jahr von Herzenbergs Aufsatzveröffentlichung, eröffnete in Moskau das Deutsch-Russische Labor für Rassenphysiologie.³⁸

Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Schriften

Alle drei AutorInnen interessierten sich sowohl für geschlechtliche als auch ethnische Differenzen, die sie im Bereich der Anatomie, in diesem Fall genauer anhand des Vorkommens und der Tätigkeit apokriner Drüsen, ausloteten. Bei Herzenberg war das Interesse an geschlechtlichen Differenzen größer, bei Schiefferdecker und Adachi überwog die Frage nach ethnischen Differenzen, die sie »rassenphysiologisch« untersuchten. Schiefferdeckers Ausführungen wurden stark von der Idee einer evolutionären Entwicklung und damit verknüpften rassistischen und sexistischen Überlegungen getragen, was sich schon daran erkennen lässt, dass er in der Bartregion eines Aborigines apokrine Drüsen auszumachen vermeinte. Aufgrund der Verknüpfung der apokrinen Drüse mit der menschlichen Sexualität und ihrem Vorkommen bei den Tieren schrieb Schiefferdecker der apokrinen Drüse einen niedrigeren Entwicklungsstatus in der Evolution zu. So versuchte er anhand des Vorkommens apokriner Drüsen und ihrer Verbreitung am Körper von Menschen und Säugetieren eine Reihung vorzunehmen:

»Sollte sich diese Annahme bestätigen [dass beim Aborigine apokrine Drüsen auch an den Ohrspeicheldrüsen zu finden sind, wo sie sich Schiefferdeckers Untersuchungen zufolge nach dem Embryonalstadium wieder zurückbilden], so würden wir nach dem Grade der Ausbreitung der »apokrinen« Drüsen in abnehmender Reihe die folgende Stufenleiter erhalten: sonstige Säugetiere, Affen, Australier [Aborigines], Chinesen, Kame-runner, deutsches Weib, deutscher Mann. Hieraus würde man zunächst schließen können, daß das ausgedehntere Vorkommen der »apokrinen« Drüsen auf eine tiefere Stufe der Entwicklung hindeuten würde. Ferner deutet die Verschiedenheit zwischen dem deutschen Manne und Weibe auf einen Geschlechtsunterschied hin [...]«³⁹

38 Susan Gross Solomon, Introduction. Germany, Russia and Medical Cooperation between the Wars, in: dies. (Hg.), *Doing Medicine Together. Germany and Russia between the Wars*, Toronto 2006, S. 3-31, hier S. 5f.

39 Schiefferdecker, *Die Hautdrüsen des Menschen*, S. 132.

Schiefferdeckers evolutionäre Stufenleiter machte somit vor dem Menschen nicht halt, sondern unterteilte diesen in niedere und höhere Entwicklungsstufen, wobei passenderweise dem deutschen Mann die höchste Position zustand. Der tiefere Status der deutschen Frau, die sich ihre Position auf der Stufenleiter mit dem Kameruner teilte,⁴⁰ wurde durch den Unterschied zwischen den Geschlechtern erklärt. Es bestünden zwar noch Zweifel, ob dies zugleich auch für eine tiefere Entwicklungsstufe der Frau spräche, aber Schiefferdecker konnte es nicht unterlassen, den folgenden Nachtrag hinzuzufügen: »Ausgeschlossen wäre dies [eine niedrigere Entwicklungsstufe für die Frau] ja nicht, da ja auch in mancher anderen Hinsicht das Weib zwischen Mann und Kind steht.«⁴¹ Solche Allgemeinplätze finden sich übrigens bei Schiefferdecker im Gegensatz zu Adachi und Herzenberg häufiger. Den Aborigine beließ er in jedem Fall in dem von ihm postulierten tieferen Stadium der Entwicklung. Damit deckte sich seine Forschung mit den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durchgeführten anthropologischen Untersuchungen der Skelette australischer UreinwohnerInnen, die zum Großteil bei ihrer Hierarchisierung der »Rassen« den Aborigines eine untere bzw. die unterste Stufe zuwies.⁴² Und auch der Soziologe Herbert Spencer (1820-1903) rechnete die australischen Ureinwohner den »lower races« zu, auch wenn er den Stand des Industrialisierungsgrads – also ein kulturelles Phänomen – hierfür verantwortlich machte, der für ihn eng mit der zivilisatorischen Entwicklung einer Gesellschaft verknüpft war.⁴³

Festzuhalten bleibt, dass sich die drei AutorInnen einer Fülle an zeitgenössischen wissenschaftlichen Praktiken bedienten: Sie bemühten sich um eine exakte Zitierung und hatten dabei eine internationale Wissenschaftsgemeinschaft im Blick. Ihre Methodik legten sie offen, beispielsweise welches Mikroskop (Adachi) oder ob Färbemethoden (Herzenberg) genutzt wurden. Schiefferdecker war in diesem Punkt weniger auskunftsfreudig. Adachis Untersuchungen zeichnen sich durch die höchste Methodenvielfalt aus, da er nicht nur Gewebeproben Verstorbener nutzte (wie Schiefferdecker und Herzenberg), sondern zudem lebenden Personen Gewebeproben und Ohrenschmalz entnahm und olfaktorische Untersuchungen durchführte. Alle drei AutorInnen führten Untersuchungen durch und visualisierten ihre Ergebnisse u.a. anhand von Tafeln bzw. Abbildungen zur Darstellung der gewonnenen Drüsengewebe (Schiefferdecker, Herzenberg, Adachi), Tabellen (Herzenberg, Adachi) und schematischen Skizzen (Adachi). Auch hier sticht Adachi durch die größte Visualisierungsvielfalt hervor. Alle drei AutorInnen scheuten zudem nicht davor zurück, ihre Ergebnisse oder Thesen selbst zu hinterfragen und zu relativieren,⁴⁴ was sich als hoher Grad sowohl an Kritikfähigkeit als auch an Transparenz deuten lässt.

40 Ebd., S. 74.

41 Ebd., S. 133.

42 Antje Kühnast, Racialising Bones and Humanity. The Scientific Abuse of Australian Aboriginal Human Remains in Nineteenth-Century German Physical Anthropology, in: Iris Wigger/Sabine Ritter (Hg.), Racism and Modernity. Festschrift for Wulf D. Hund, Wien 2011, S. 162-178, hier S. 172-175.

43 Herbert Spencer, Principles of Sociology, London 1969, S. 665-667.

44 Schiefferdecker, Die Hautdrüsen des Menschen, S. 101; Adachi, Das Ohrenschmalz als Rassenmerkmal, S. 273; Herzenberg, Neue Beiträge, S. 425.

Brüche und Abweichungen

Bleibt zu fragen, an welchen Stellen die drei AutorInnen implizite Vorannahmen oder auch Emotionen offenbarten. Bei Schiefferdecker scheint der Befund hinsichtlich impliziter Vorannahmen relativ eindeutig, wenn man sich die Fülle an Allgemeinplätzen ansieht, auf die er zurückgriff. Auch wenn er wiederholt zur Vorsicht mahnte, so schienen ihm seine Funde letztlich genau das zu bestätigen, was er erwartete. Das Bild eines Japaners ohne apokrine Drüsen hätte seine evolutionäre Stufenleiter gehörig durcheinander gewürfelt. Da es zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner Studie nur erste zaghafte Überlegungen dazu gab, die sich zudem widersprachen, konnte er beide Meinungen gegenüberstellen und referieren,⁴⁵ ohne weiter darauf einzugehen. So musste er seine Ergebnisse, mithilfe derer er dem deutschen Mann den Spitzenplatz auf seiner evolutionären Stufenleiter zusprach, nicht hinterfragen. Die Verwendung von Allgemeinplätzen oder die fehlende exakte Darlegung seiner Methodik mögen zum einen dem Textgenre geschuldet sein. Schiefferdecker schrieb ein Grundlagenwerk, in welchem er neue Definitionen festlegte und Merkmale der Drüsen charakterisierte. Adachis und Herzenbergs Schriften sind Studien, die Untersuchungen und erste Ergebnisse vorstellten. Zum zweiten mögen hier auch ein Generationenunterschied und ein damit einhergehendes sich wandelndes Wissenschaftsverständnis eine Rolle spielen. Zum dritten schrieb Schiefferdecker aus einer Vorrangstellung heraus, sowohl in seiner Funktion als Anatomieprofessor als auch als vermeintlicher Angehöriger einer führenden – wenn nicht sogar der führenden – Wissenschaftsnation sowie als deutscher Mann, der schließlich die Spitzenposition auf seiner eigenen evolutionären Stufenleiter einnahm.

Bei Adachi zeigt die Hinzunahme von zwei Gruppen, nämlich der »Geisteskranken« und der »Sträflinge«, dass er beide nicht zu den »Normalen«, wie er sich selbst ausdrückt, hinzurechnete, sondern hier abweichende Ergebnisse erwartete. Für die »Sträflinge« sah er sich in seinen Vorannahmen sogar bestätigt, im Fall der »Geisteskranken« musste er diese revidieren.⁴⁶ Am Beispiel der »Tungusen« (heute: Ewenken), die sein Kollege Yutaka Imamura für ihn untersucht hatte, hielt er nebenbei lapidar fest: »Die Leute kennen keine Körperpflege und sind daher sehr schmutzig.«⁴⁷ Bei den zu untersuchenden Spinnerei-Arbeiterinnen betonte er zudem, dass besonders geruchsintensive Frauen von ihm gleich wieder weggeschickt und für die Untersuchung nicht berücksichtigt worden seien. Eine weitere Begründung dieses Vorgehens blieb Adachi schuldig. Zudem lässt sich bei allen drei AutorInnen in diesem Zusammenhang eine Leerstelle identifizieren. Die Auswahl der Individuen oder Gruppen, die zur Untersuchung herangezogen wurden, wurde nicht reflektiert oder in den Texten thematisiert. Die Tatsache, dass beispielsweise Häftlinge oder Spinnerei-Arbeiterinnen als Gruppen definiert werden, zeugt bereits von einem bestimmten Blick auf die Gesellschaft und einer Bias.

45 Paul Schiefferdecker zitiert u.a. Kishi (1907) und Tadokoro (1909); vgl. ders., Die Hautdrüsen des Menschen, S. 85f.

46 Adachi, Das Ohrenschnal als Rassenmerkmal, S. 305.

47 Ebd., S. 283.

Neben impliziten Annahmen zu ethnischen Differenzen offenbaren die gewählten Gruppen bei Adachi auch Formen sozialer Differenzierung.⁴⁸ Classen, Howes und Synnott verweisen, wie eingangs erwähnt, explizit darauf, dass Gerüche zur Markierung und Ausgrenzung sowohl ethnischer Gruppierungen als auch sozialer Schichten dienen können.⁴⁹ Die Gruppe der »Geisteskranken« zeigt zudem, dass auch die Frage von (Nicht-)Behinderung (*dis/ability*) als Differenz eine Rolle spielte.

Adachis Faszination für den Achselgeruch bzw. dessen Fehlen wird deutlicher, wenn wir seine ersten kurzen Überlegungen zum Geruch der Europäer hinzuziehen, wobei sein Augenmerk klar auf den Europäerinnen lag. So heißt es dort: »Die meisten Japaner, die längere Zeit in Europa bleiben, finden den Geruch der Europäerinnen anfangs sehr widerlich, nach Monaten aber nicht mehr, endlich oft sogar mehr angenehm und wollüstige Vorstellungen hervorrufend.«⁵⁰ Adachi betonte Ekel und Wollust, zwei sehr konträre, aber zugleich starke Emotionen, die offenbar für ihn zum Auslöser wurden, Geruchsdifferenzen näher auf den Grund zu gehen. Insgesamt sah sich Adachi darin bestätigt, dass der Achselgeruch ein wesentliches Differenzierungsmerkmal in Bezug auf »Rassen« sei und apokrine Drüsen, wie schon Schiefferdecker festhielt, auf die primitiven Ursprünge des Menschen verwiesen.⁵¹

Herzenberg verzichtete in ihrem Aufsatz im Gegensatz zu Schiefferdecker und Adachi auf den Begriff »Rasse« und nutzte stattdessen den Begriff der Nationalität. Bei Herzenberg fällt auf, dass sie fast ausschließlich RussInnen untersuchte und nur sehr spärlich einige andere »Nationalitäten« vorkommen, »bis auf einen Zigeunerknaben, eine Zigeunerin, 2 Armenierinnen, 2 Armenier, 2 Türken und einen Chinesen«⁵². Trotz der geringen Anzahl der Ausnahmen, gerade mal neun Personen, zeichnen sich diese in Herzenbergs Untersuchung alle durchweg durch besondere Abweichungen aus, die sie u. a. »als Ausdruck ›nationaler‹ Eigenart«⁵³ im Falle des jungen »Zigeuners« oder auch »als originelle[n] Ausdruck eines besonderen Körperbaus und Stoffwechsels dieser Nationalitäten [...], vielleicht aber auch als Gepräge ihrer eigenartigen Sexualität«⁵⁴ im Falle der türkischen und armenischen Männer fasste. Auch für die »Zigeunerin« und die Armenierin führte sie die von ihr festgestellten Abweichungen auf »den starken Stoffwechsel und eigenartige Geschlechtlichkeit dieser Nationalitäten«⁵⁵ zurück. Begriffe wie »Eigenart«, »originell« oder auch »eigenartig« lassen auf eine Distanzierung schließen. Der stete Hinweis auf die Sexualität im Fall der erwachsenen Personen deutet in Kombination mit dem Adjektiv »eigenartig« auf eine negative Wertung hin, vor allem vor dem Hintergrund, dass die Zuschreibung einer andersartigen – also in irgendeiner Form von der selbst gewohnten Norm abweichenden – Sexualität über die Jahrhunderte eine beliebte Strategie z. B. religiöser Polemik war.⁵⁶ Herzenberg widerlegte zwar vehement die sexistischen Annahmen Schiefferdeckers und pochte

48 Ebd., S. 279.

49 Classen/Howes/Synnott, *Aroma*, S. 165.

50 Adachi, *Der Geruch der Europäer*, S. 14.

51 Adachi, *Das Ohrenschnal als Rassenmerkmal*, S. 307.

52 Herzenberg, *Neue Beiträge*, S. 425.

53 Ebd., S. 431.

54 Ebd., S. 437.

55 Ebd., S. 448.

56 Alexandra Cuffel, *Gendering Disgust in Medieval Religious Polemic*, Notre Dame 2007.

auf eine gleichberechtigte Ausbildung apokriner Drüsen beim Mann wie bei der Frau. Wenn es jedoch um ethnische Differenzen ging, konnte auch sie sich sexistischer Vorannahmen nicht erwehren. In gewisser Weise gab sie damit aber auch vermeintlich sexuellen Differenzen den Vorzug vor vermeintlich ethnischen Differenzen. Sowohl ihre Nutzung des Begriffes »Nationalität« statt »Rasse« als auch ihre Präferenz für die Feststellung geschlechtlicher statt ethnischer Differenzen mag auch im Kontext der antirassistischen Sowjetideologie der 1920er und 1930er Jahre zu verorten sein.

Die apokrinen Drüsen als Nebenschauplatz der »Rassenphysiologie«?

Insgesamt blieben die Untersuchungen zu den apokrinen Drüsen im Rahmen der fest in der Anthropologie und Medizin verankerten »Rassenphysiologie« in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spärlich. Für Japan lassen sich immerhin eine größere Zahl an Untersuchungen festhalten, die u.a. Elisabeth Weber 1938 dazu veranlassten, in der *Zeitschrift für Rassenphysiologie* einen entsprechenden Überblick zu verfassen und vergleichende Studien einzufordern.⁵⁷ Im Gegensatz zu der zeitgleich um sich greifenden Blutgruppenforschung,⁵⁸ die in der *Zeitschrift für Rassenphysiologie*⁵⁹ dominierte, konnte die Untersuchung der apokrinen Drüsen nie so recht Fuß fassen. Gerade weil dieses Spezialgebiet ein Nebenschauplatz innerhalb der »Rassenmedizin« und »Rassenphysiologie« blieb, lohnt sich ein genauerer Blick.

Wilckens und Gärtner fordern, wie eingangs erwähnt, im Hinblick auf das Zusammenspiel von »Rasse« und Rassismus, den Praktiken des Vergleichens mehr Aufmerksamkeit zu widmen.⁶⁰ Das Vergleichen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen, zwischen Frauen in unterschiedlichen Stadien ihrer Reproduktionsfähigkeit, aber vor allem das Vergleichen zwischen Menschen verschiedener ethnischer Herkunft und zwischen den Geschlechtern trat in den drei ausgewählten Studien klar zu Tage. So gesehen lassen sich die drei Studien vornehmlich als ein Teil von *doing »race« and racism* und *doing gender* lesen, ebenso jedoch als eine Form von *doing class* oder *doing dis/ability*.

Zugleich zeigt sich, dass die Aussagekraft der Studienergebnisse trotz des Bemühens der drei AutorInnen um wissenschaftliche Evidenz äußerst gering blieb. Ihre Intention war schließlich die Feststellung gruppenspezifischer Differenzen, vor allem aufgrund von Ethnie und Geschlecht, die sie jedoch anhand ihrer disparaten und widersprüchlichen Ergebnisse kaum überzeugend belegen konnten. Eventuell blieben den apokrinen Drüsen sowie dem Zusammenspiel von Ohrenschmalzkonsistenz und Achselschweißgeruch ein Nebenschauplatz auf der Bühne der »Rassenphysiologie«, weil die Ergebnisse sich nur äußerst bedingt schlagkräftig inszenieren ließen. Ein ge-

57 Elisabeth Weber, Neue japanische Forschungen auf dem Gebiet der Rassenphysiologie, in: *Zeitschrift für Rassenphysiologie* 10 (1938) 1, S. 36-44, hier S. 41.

58 Zur Blutgruppenforschung und den verschiedenen Gruppierungen und Forschungsansichtungen im Rahmen der Seroanthropologie s. Myriam Spörri, Reines und gemischtes Blut. Zur Kulturgeschichte der Blutgruppenforschung, 1900-1933, Bielefeld 2014.

59 Die völkisch ausgerichtete Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung zeichnete für die Herausgabe dieser Zeitschrift verantwortlich. Vgl. ebd. S. 110-115.

60 Wilckens/Gärtner, Introduction, S. 14.

nauerer Blick auf diese eher randständigen Studien, die ohne die Identifikation der genetischen Mutation auf dem Gen ABCC11 im Jahr 2010 vermutlich völlig in der Versenkung verschwunden wären, lohnt sich aus wissenschaftshistorischer Perspektive allemal. Zum einen veranschaulichen sie die transnationalen Verflechtungen, zum anderen die jeweiligen Forschungsausrichtungen, aber auch implizite Vorannahmen (die Bias), die nicht zuletzt mit unterschiedlicher kultureller Sozialisation und eigener Positionierung in der internationalen Forschungslandschaft einhergehen und letztlich verschiedene Auffassungen über die Ordnung der Gesellschaft offenbaren.

Julia Gebke hat seit 2021 eine Elise-Richter-Stelle, gefördert durch den österreichischen Wissenschaftsfonds FWF, an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien inne. Sie leitet das Projekt »Chess(wo)men's Agency? Habsburg Women in Early Modern Dynastic Politics and Diplomacy«, das nach den politischen und diplomatischen Handlungsspielräumen der Habsburger Fürstinnen im 16. Jahrhundert fragt. Ihre Forschungsschwerpunkte verlaufen an der Schnittstelle der Körper- und Geschlechtergeschichte und reichen von der Kulturgeschichte des Politischen bis hin zu der Wissenschaftsgeschichte und den DisAbility Studies.

E-Mail: Julia.Gebke@oeaw.ac.at